© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Beiträge zum Seelenleben gefangener Vögel, insbesondere über die seelischen Vorgänge bei der Zähmung.

Von **Fritz Braun.**

In dem Leben freier Vögel spielt die Rücksichtnahme auf den Menschen, soweit sie einen direkten Verkehr zwischen Tier und Mensch darstellt, nur eine verhältnismäfsig geringe Rolle. Mögen auch futtersuchende Stare, Saatkrähen und Bachstelzen dem Pfluge des Landmannes folgen und die Schwalbenarten bei ihrem Nestbau die Gastfreundschaft des Menschen in Anspruch nehmen, so sind doch diese Beziehungen zwischen Mensch und Tier recht lockerer Art. Auch das, was uns aus fremden Ländern berichtet wird (z. B. über die Hausammern Marokkos) fällt im allgemeinen nicht aus dem Rahmen der uns bekannten Erscheinungen. Zumeist sind die Lebenswege von Mensch und Vogel so streng geschieden, dafs wir uns darüber wundern müssen, dafs diese scharfe Scheidung trotz jahrhundertelanger Symbiose (wie z. B. bei *Passer domesticus*) bestehen blieb. Diese Tatsache enthält gerade kein Ehrenattest für den Menschen; sein Charakter erlaubte den Tieren nun einmal nicht, sich dem Herrn der Schöpfung mit unbedingtem Vertrauen zu nahen. Dort, wo die Schonung der Tiere — wie in manchen Parkanlagen — nicht durch die Güte der Menschen, sondern durch die durchgreifende Strenge von Polizeivorschriften und durch gegenseitige Beobachtung der Spaziergänger erzwungen wurde, zeigte sich oft im Laufe weniger Jahrzehnte ein solcher Wechsel im Benehmen der Tiere, dafs es klar ist, es liegt nicht an ihnen, wenn sie uns für gewöhnlich vorsichtig aus dem Wege gehen.

Allerdings ist der Fluchtinstinkt der Tiere so tief eingewurzelt, dafs selbst die Nachkommen solcher Arten, die seit Menschenaltern oder Jahrhunderten vom Menschen gezüchtet werden, noch immer nicht als zahme Geschöpfe das Licht der Welt erblicken, sondern erst besonders gezähmt werden müssen.

Sind derart die freilebenden Vögel mit einem, je nach der Art mehr oder minder starken Fluchtinstinkt begabt, der sie antreibt, vor dem Menschen als einem gefährlichen Wesen sich zu sichern, so fehlt anderseits — Ausnahmen wie die oben genannten abgerechnet — jeder im Triebleben begründete Ansporn, sich dem Menschen zu nähern. Demgemäfs besitzt auch der gefangene Vogel von vornherein keine Neigung, sich dem Menschen anzuschliefsen. Solche Triebe, die vorher anderen Zwecken dienten, müssen erst abgeleitet, sozusagen versetzt werden, damit das Tier dem Menschen von ihnen in freundlicher Absicht zugeführt wird. Wie wir sehen werden, handelt es sich dabei namentlich um den Trieb des Nahrungserwerbes, den der Geselligkeit und den Geschlechtstrieb.

Unsere Ausführungen können nicht die Geltuug ganz allgemein giltiger Regeln beanspruchen. Wir müssen dabei

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mit mancher Bedingtheit, mancher Ausnahme rechnen, sodafs fast die Frage gestellt werden könnte, ob solche Arbeiten überhaupt einen Zweck hätten oder ob sie nicht auf ungeordnetes Gerede hinausliefen. Wir meinen jedoch, diesen Vorwurf nicht fürchten zu brauchen. Allerdings wird nur der unsere Behauptungen richtig beurteilen können, der selbst über jahrelange Erfahrungen im Verkehr mit den mannigfachsten Arten der Gefiederten verfügt. Wer nicht selber weifs, dafs jahrzehntelange Arbeit auf diesem Gebiet nur einen recht dünnen Niederschlag brauchbarer Erfahrung liefert, wird in seinen Ansprüchen leicht zu anspruchsvoll, in seinem Urteil über fremde Arbeit zu herbe verfahren.

Machen wir die Bemerkung, dafs im Freileben ein Vogel die Scheu vor gewissen Menschen ablegt, — dafs eine ganze Art den Menschen schlechthin zu fürchten aufhört, dürfte in unserem Kulturgebiet kaum vorkommen — so liegt das fast immer daran, dafs der Mensch den Trieb des Nahrungserwerbes sich dienstbar zu machen verstand, um damit den Fluchtreflex zu überwinden und auszuschalten. Diesen Vorgang haben wir dort vor uns, wo es einem einzelnen gelang, ein paar Vogelindividuen in der freien Natur so an sich zu gewöhnen, dafs sie ihm die Futterbrocken aus der Hand nahmen. Wenn in anderen Fällen die Vögel inmitten der Grofsstädte zu Tausenden auf bestimmten Schlafbäumen einfallen, weil sie sich dort in dem flutenden Leben vor Nachstellung sicher fühlen, so können wir diese Dinge hier übergehen, weil ein engeres Verhältnis zwischen Vogel- und Menschenindividuen dabei nicht zustande kommt.

Richten wir an uns die Frage, wie es zugeht, dafs ursprünglich wilde Vögel in der Gefangenschaft die Furcht vor dem Menschen ablegen, so erklärt sich dieser Umschwung in den meisten Fällen daraus, dafs der Nahrungstrieb den Fluchtreflex überwindet. Es ist kein Zufall, dafs die meisten jener Vögel, von deren Zähmung im Freileben uns Kunde ward, zu den Insektenfressern gehören, bei denen der Trieb, sich auf die Nahrung zu stürzen, im allgemeinen viel stärker entwickelt ist als bei den Körnerfressern. Für *Parus major* L. z. B. bedeutet ein feister Mehlwurm ein so starkes Reizmittel, dafs die Tiere nicht zaudern, ihn aus der Hand des Menschen zu nehmen, wofern sie sich einige Zeit an seinen Anblick gewöhnt haben und der Mensch es verstand, durch unbedingte Ruhe den Fluchtreflex der Tiere einzuschläfern. Nicht immer ist darum der Vermerk „Nimmt Mehlwürmer aus der Hand", den wir häufig bei Anzeigen von Stubenvögeln finden, ein Beiweis dafür, dafs in dem Vogel jene Veränderung der ganzen Seelenstimmung vor sich gegangen ist, ohne die wir eigentlich nicht behaupten können, er sei zahm. Ich habe *Sylvidae*, *Paridae* und *Sturnidae* besessen, die durchaus noch nicht zahm waren, mir aber trotzdem die Mehlwürmer aus der Hand nahmen. Der Anblick des Leckerbissens überwand bei ihnen für einen Augenblick den Fluchtreflex. War der

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Mehlwurm verschlungen, so begannen die Tiere von neuem zu toben und erwiesen sich als ebenso wild wie vorher.

Es ist wohl nicht richtigt, wenn ich ebenso wild sage, denn wenn der dauernde Einflufs auf die Vogelseele, der von solchen Handlungen ausgeht, für den Menschen auch unmerklich ist, so kann doch kein Zweifel sein, dafs er besteht. Diese unmerklichen Reize häufen sich mit der Zeit derart an, dafs sie das Verhalten des Vogels im allgemeinen stark beeinflussen. Immerhin ändert das nichts an der Tatsache, dafs in der Erinnerung solcher Vögel das Bild des Menschen auch fernerhin mit der Vorstellung des Leckerbissens vereinigt wird. Jene anthropomorphisierenden Schriftsteller, die in der Zuneigung des Vogels zum Menschen beinahe etwas wie schwärmerische Verehrung erblicken möchten, haben sich nie recht klar gemacht, aus welchem Gebiete des tierischen Trieblebens jene Gefühle denn hervorgehen sollten. Es handelt sich gerade bei den Insektenfressern, die in der Gefangenschaft am zahmsten werden, mitunter um solche Arten, die in dem Freileben, selbst aufserhalb der Brütezeit, ganz ungesellig leben. Dieser Gedanke ist meines Wissens noch nirgends genügend betont worden und doch wird ohne dem eine richtige Deutung dieser Vorgänge kaum möglich sein. Wollen wir uns über die Änderungen, die in der Seele des gefangenen Vogels vor sich gehen, Aufklärung verschaffen, so müssen wir uns zuerst darüber klar werden, mit welchem Eigenbesitz an Trieben und Reflexen er in unsere Hände geriet. Bei solchen Tieren ist also gerade der Geselligkeitstrieb, an den man doch bei einem Anschlufs an ein anderes Wesen in erster Linie denken müfste, besonders schwach ausgebildet. Es bliebe also aufser dem Triebe, sich zu ernähren, nur der Fortpflanzungstrieb zur Erklärung des Verhaltens dieser Vögel übrig, da es sich um Sicherung in den gegebenen Fällen kaum handeln kann. Wir glauben nicht unlogisch zu verfahren, wenn wir dem Leser nur zwischen diesen beiden Trieben die Wahl lassen und vermuten, sie wird ihm nicht schwer werden. Ich habe im Laufe von mehr als zwei Jahrzehnten eine Unmenge von Rotkehlchen, Grasmücken und ähnlichen Arten verpflegt, konnte mich aber, wenn sich das Rotkehlchen bei meinem Nahen schnirksend ans Gitter drängte oder mich die so zutraulichen *Sylviae currucae* mit leisem Gesange begrüfsten, niemals des Gedankens erwehren, dafs in der Vorstellung jener Tierchen der Mehlwurm, den meine Hand darzubieten pflegte, der wesentlichste Teil meiner Persönlichkeit sei. Der einzige Wandel, der in dem Wesen der Tiere vor sich gegangen war, bestand darin, dafs der Fluchtreflex vor dem Menschen bei seinem fortwährend wiederholten Kampfe mit dem Nahrungstriebe auf ein verschwindend kleines Mafs zurückgebracht ward. In der Seele jener Vögel sind nicht absolut neue Vorstellungen entstanden; es ist weniger etwas positives als etwas negatives, was in ihnen vorging, eine allmähliche Ertötung des Fluchtreflexes. Man macht immer wieder

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die Erfahrung, dafs die Liebhaber solchen Arten, die sich durch die Güte des Gesanges und durch angenehmes Äufsere auszeichnen, intellektuell viel zugute halten, ohne zu bedenken, dafs die Rotkehlchen u. a. m. nicht darum grofse Augen haben, weil sie intellektuell höher als andere stehen, sondern weil sie als Dämmerungsvögel besonders viel Lichtstrahlen in ihrem Auge vereinigen müssen, ohne auch zu bedenken, dafs der Gesang seine Rolle in dem geschlechtlichen Leben der Vögel spielt, die Höhe seiner Ausbildung aber nicht immer Schlüsse auf eine gleich hohe Entwicklung des Intellekts zuläfst. Uns allen sind ja die Arten, an die ich hier denke, recht sympathisch, weil wir bei solchen Dingen mit Goethe die Erscheinungen ohne viel Nachdenken als „Abglanz des Lebens" würdigen. Treten wir jedoch in Besprechungen ein, wie es die unsere hier ist, so müssen wir uns an Begriffe und nicht an Gefühle halten. Bei näherem Zusehen werden wir oft genug finden, dafs die „hinreifsende Liebenswürdigkeit" manches Sprossers, manches Rotkehlchens nur darin besteht, dafs sein inniges Verlangen, einen Mehlwurm zu erhalten, von dem Menschen falsch gedeutet wird.

Nun wird aber der Fluchtreflex durchaus nicht bei allen Stücken derselben Art gleich beeinflufst. Das Rotkehlchen A. sichert vielleicht nach einem Jahre nur vor meiner Person nicht mehr und achtet so genau auf Einzelheiten meiner Erscheinung, dafs ich mir nur eine weifse Schürze umzubinden brauche, um viele Tage lang Fluchtreflexe aufzulösen. Ein anderes sichert nach derselben Zeit vielleicht vor allen in Männerkleidern steckenden Menschen nicht mehr, ein drittes läfst sogar Männlein und Weiblein sich ruhig seinem Behälter nähern. Man erlebt in dieser Hinsicht oft grofse Überraschungen. Ich besitze z. Z. eine uralte *Turdus merula* L. mit gebrochenem Flügel. Dieser Vogel erschien schon völlig zahm, als ein anderes Dienstmädchen die Reinigung meiner Wohnung übernahm. Es gebärdete sich dabei wohl in jener lauten, unbekümmerten Art, die an Vogelpflege nicht gewöhnte Menschen in solchen Fällen zeigen. Die Folge davon war, dafs der „zahme" Vogel mit so grofsem Ungestüm tobte, dafs er sich einen Flügel brach.

Die Tatsache, dafs der Nahrungstrieb bei der Zähmung der Insektenfresser eine sehr grofse Rolle spielt, ist den Tierpsychologen, die den Unterschied zwischen Tier und Mensch verwischen wollen, auch sicher klar; nur wollen sie es nicht in so hausbackener Weise wie ich aussprechen, weil sie dadurch zwar nicht der Wahrheit, wohl aber der Sache, die sie vertreten, schaden könnten. Für Geschöpfe, die im Verhältnis zu ihrem Körpergewichte eine so ungeheure Nahrungsmenge brauchen wie etwa *Erithacus rubeculus* L., *Turdus merula* L. u. a. m., steht die Nahrungsfrage so sehr im Mittelpunkte des Lebens, dafs sie das psychische Verhalten besonders deutlich beeinflufst. Wenn wir einen Käfig so einrichten würden, dafs den Tieren der Zusammenhang zwischen dem Erscheinen von *Homo sapiens* und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dem Verabfolgen neuer Nahrung unerfindlich bliebe, so würden sie sicher den Fluchtreflex erst viel später überwinden lernen.

Gleichzeitig wird es aus diesen Gründen auch verständlich, dafs manche Vogelpfleger die Liebhaber davor warnen, den Vögeln besonders begehrte Leckerbissen, Mehlwürmer vor allem, so darzureichen, dafs sie erkennen, wer sie ihnen verabfolgte. Denn wenn die Vögel dabei auch scheinbar recht schnell zahm werden, so verhindert man doch auf diese Weise eine wirkliche, ruhige Gewöhnung an die Gegenwart des Menschen. Sobald die Tiere ihren Pfleger erblicken, regt sich in ihnen der Nahrungstrieb so übermächtig, dafs er die ganze Weite ihres Bewufstseins ausfüllt. Sie verfolgen dann jede Bewegung ihres Herrn einzig und allein mit Rücksicht darauf, ob sie das Verabfolgen eines weiteren Mehlwurmes zu versprechen scheint oder nicht.

Leider teilt das Benehmen solcher Vögel, bei denen der Fluchtreflex vor dem Menschen allmählich unterdrückt wurde, das Schicksal aller erworbenen Eigenschaften: es ist nicht erblich. H. Müller bemerkt zwar einmal in seinem trefflichen Schriftchen „Am Neste“ in geistvoller, paradoxer Weise, in der Gefangenschaft erbrütete Zeisige seien unzähmbar, weil sie schon zahm das Nest verlassen, doch erscheint mir diese Ausdrucksweise etwas übertrieben und verallgemeinernd. Ich besitze z. B. eine ganze Anzahl der verschiedensten, jungen Kanarienbastarde, zu deren Zucht nur zahme Vögel verwandt wurden. Es sind ausnahmslos wilde Vögel, bei denen der Fluchtreflex vor dem Menschen auf das beste entwickelt ist. Jedenfalls ist diese Frage noch völlig offen. Ich persönlich glaube nicht — auf wissenschaftlichen Wert darf eine solche Überzeugung ja allerdings keinen Anspruch erheben — dafs erworbene Eigenschaften in dem nächsten Geschlechte restlos verloren gehen; nur müssen wohl die gleichen Eigenschaften erst in schier endloser Folge von Generationen immer wieder von neuem erworben werden, ehe sie als merklicher Besitz vererbt werden.

Wir sahen eben, dafs bei solchen Arten, die von Natur keinen stark ausgeprägten Geselligkeitstrieb besitzen, die Gier nach Nahrung von dem Menschen in erwünschter Weise bei dem Zähmen benutzt werden kann und benutzt wird, wenn auch die damit erreichte Art der Zähmung unvollkommen und nicht einwandsfrei ist.

Jene Arten, die sehr gesellig leben, sind schon von vornherein der Zähmung leichter zugänglich. Allerdings darf man nicht vergessen, dafs gerade bei sehr geselligen Arten mitunter der Fluchtreflex gegenüber dem Menschen besonders stark ausgeprägt ist. Zuweilen wird die Sache sich wohl geradezu so verhalten, dafs diese Arten ein sehr geselliges Leben entwickelten, weil sie dann gröfsere Aussicht hatten, der Verfolgung des Menschen zu entgehen, da die Fähigkeit im Sichern, die bestimmten Stücken zu eigen ist, nunmehr einer ganzen Horde zugute kommt,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Wo die Dinge so liegen, wird der Mensch erklärlicherweise selbst bei sehr geselligen Arten auf wenig Entgegenkommen rechnen können. Als Beispiel brauche ich nur *Passer domesticus* L. zu nennen. Selbst junge Vögel dieser Art sind nicht immer leicht zähmbar, obgleich manche Jungvögel die Scheu vor dem Menschen gänzlich ablegen. Vor reichlich drei Jahren geriet mir in Marienburg ein junges Spatzenweibchen ins Zimmer, das sich bei mir zu einem überaus kräftigen, ansehnlichen Vogel entwickelte. Ich besafs ihn drei Jahre, aber er war in den letzten Wochen womöglich noch wilder wie dazumals, als ich ihn fing, sodafs ich ihn aus Ärger über seine Unzähmbarkeit und Unverträglichkeit neulich fliegen liefs.

Mit den Edelsittichen verhält es sich wohl nicht viel anders. Auch diese Arten werden vom Menschen als Schädlinge seiner Felder und Gärten viel verfolgt und entwickelten, doch wohl auch deshalb, um seinen Verfolgungen besser zu entgehen, ein geselliges Leben. Auf den Menschen erstreckt sich demzufolge ihr Anschlufsbedürfnis nicht, wenigstens habe ich unter vielen, vielen Stücken noch keinen Edelsittich besessen, der sich seinem Pfleger freiwillig vertrauensvoll näherte und hingebend zahm wurde. Immer wieder liefs ich mich durch den niedrigen Preis dieser Tiere, die noch dazu oft als „zahm" ausgeboten wurden, verleiten, sie Bekannten und Verwandten zu schenken. Es war immer das gleiche Ergebnis: die Vögel waren und blieben gegen menschlichen Umgang ablehnend und suchten sich noch nach jahrelanger Gefangenschaft jeder Annäherung eilends zu entziehen. Dafs junge Vögel solcher Art sich mitunter leichter zähmbar zeigen, liegt vielleicht daran, dafs der Sicherungstrieb, gerade so wie der Fortpflanzungstrieb, nicht zu allen Zeiten des individuellen Lebens gleich stark ausgeprägt ist, was sich ja auch bei den gesellig lebenden Säugetieren schon daran zeigt, dafs nach Alter und Geschlecht bestimmt geartete Tiere das Wächteramt übernehmen.

Solche Vögel, die zwar im Freien gesellig leben, aber von einer Annäherung an den Menschen nichts wissen wollen, äufsern ihren Geselligkeitstrieb zuweilen wenigstens anderen Vogelarten gegenüber. So verträgt sich meinen Erfahrungen zufolge der recht schwer zähmbare Alexandersittich ganz gut mit allen Arten, die ihm an Kraft gleich oder überlegen sind. Augenbicklich teilt ein *Psittacus torquatus* Bdd. bei mir einen recht engen Käfig in brüderlicher Liebe mit einem *Psittacus monachus* Bdd. und früher hatte ich einen solchen Sittich mit gutem Erfolge sogar einem *Psittacus roseicapillus* Vel. zum Gefährten gegeben. Der unter sich so gesellige *Passer domesticus*, der Stadtvogel, der sich nur sehr selten mit verwandten Arten zusammenrottet, gehört dagegen zu den unverträglichsten Vögeln. Dafs Ausnahmen von dieser Regel vorkommen, beweist allerdings schon die Tatsache, dafs zwischen *Passer domesticus* und anderen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

finkenartigen Vögeln Kreuzungen geglückt sind. Doch bedürfen diese Dinge, die in das Geschlechtsleben gehören, wohl einer gesonderten Betrachtung.

Der Umstand, dafs bei manchen gesellig lebenden Arten bestimmte Stücke mit dem Wächteramte betraut werden, erklärt es wohl auch, dafs man selbst bei sonst ganz leicht zähmbaren Arten zuweilen schier unzähmbare Vögel trifft. Bei diesen ist eben der Sicherungstrieb dann ganz aufsergewöhnlich stark entwickelt.

Zu den Vögeln, die am meisten Bedürfnis nach Gesellschaft verraten, die sich von Anfang an danach sehnen, durch Verkehr mit anderen Lebewesen das unendliche Gleichmafs der Stunden zu kürzen, gehören die Kakadus, die daher seit alters meine Lieblinge sind. Dennoch findet man selbst bei diesen Vögeln mitunter Stücke, die schlechterdings unzähmbar sind, und zwar sind das zumeist alte Männchen. Die Liebhaber machen es sich dann wohl mit der Erklärung leicht und sagen, die Tiere seien schon unterwegs verdorben worden. Warum werden aber vornehmlich nur alte Männchen verdorben — Warum nicht auch jüngere Tiere? — Wir haben es hier wohl wieder mit einer jener rasch hingeworfenen Erklärungen zu tun, die sich in kein logisches Gesamtbild des Tierlebens einfügen und nur Kinder der Verlegenheit sind. Ich glaube, dafs jene alten Kakaduherren vom Menschen darum nichts wissen wollen, weil es im Freileben vor anderem ihre Aufgabe war, die Feinde ihrer Art zu beobachten und die dem Nahrungserwerbe hingegebenen Genossen gebotenen Falls zu warnen.

Bei ihnen zeigt es sich wieder einmal, dafs es nicht angeht, leicht zähmbare Tiere schlechthin als klug und unzähmbare als dumm zu bezeichnen. Das ist kindliches Vermenschlichen. Der Vogel kommt mit einem bestimmten, artlich und auch individuell verschiedenen Besitz an Reflexen und Trieben in die Gefangenschaft, und dieser Besitz bestimmt sein persönliches Verhalten gegen den Menschen. Ist der Geselligkeitstrieb bei ihm stark ausgeprägt, so macht seine Zähmung zumeist nicht viel Schwierigkeit, ist der Sicherungstrieb sehr viel stärker, so werden leicht alle unsere Bemühungen zuschanden. Man sollte doch annehmen, dafs der alte, erfahrene, sozusagen lebenskluge Vogel sich leichter in die neuen Verhältnisse fügen würde als der unerfahrene Vogeljüngling. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall.

Ich besafs ein Jahr lang einen alten, unzähmbaren Nacktaugenkakadu (*Psittacus gymnopis* Scl.). Ich erwarb im Zähmen von Vögeln immerhin schon einige Übung und fing es bei dem Vogel auf alle Weise an, um das Eis seiner Zurückhaltung zum Schmelzen zu bringen. Wochen und Wochen beschäftigte ich mich stundenlang mit ihm, zumal der Hohn der Wirtin, die den Vogel durchschaute, meinen Widerspruchsgeist und meine Willenskraft stählte. Als alle Mühe umsonst war, gedachte ich

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ihn — ein letztes Mittel, das ich sonst nie anwende — durch Hunger zu zähmen. Er liefs sich dann auch dazu herbei, aus dem vorgehaltenen Futternapfe zu fressen, tat das aber auch nur unter allen möglichen Vorsichtsmafsregeln, beständig wachen Geistes und zur Flucht gerüstet. Als er eine lange Reihe von Tagen sich nur auf diese Weise ernährt hatte, war in seinem allgemeinen Verhalten gegen mich nicht die geringste Änderung eingetreten. Dabei merkte man es dem Vogel nur allzu deutlich an, dafs sein Benehmen nicht unkluge Scheu war, sondern dafs er mich fortwährend aufmerksam beobachtete und seine Handlungsweise für die durch die Verhältnisse gebotene erachtete. Ich war schliefslich froh, den unnahbaren Nacktaugenkakadu, dessen besorgte Blicke mich geleiteten, solange ich nur in Sehweite war, mit einem Aufgelde gegen einen *Psittacus sulfureus* Gmel. umzutauschen.

Dieser Vogel ist ein treffliches Beispiel für jene Kakadus, deren Zähmbarkeit und Zahmheit vor allem auf dem Geselligkeitstriebe dieser Vögel beruht. Solche Tiere, die ihr ganzes Leben — vielleicht mit Ausnahme der Brutzeit, wo ihr Triebleben durch den dann übermächtigen Geschlechtstrieb abgeblendet wird — im gröfseren Verbande mit ihresgleichen zubringen, leiden in der Gefangenschaft schwer unter der Einsamkeit, gerade so, wie gegenteils jene Arten, die allein oder paarweise leben, die allzunahe Gemeinschaft mit ihresgleichen in dem engen Käfige als etwas Unnatürliches empfinden. Wird z. B. zu *Erithacus rubeculus* L. ein anderes Männchen in das Vogelzimmer oder den Flugkäfig gebracht, so greift der alteingesessene Vogel fast immer den Ankömmling an und mifshandelt ihn nach Kräften. Die Sache ist wohl folgendermafsen zu erklären: wenn dem Rotkehlchen in dem Freileben ein Männchen so nahe auf den Leib rückt, geschieht es in feindlicher Absicht. So behandeln denn auch die gefangenen Rotkehlchen in solcher Lage die artgleichen Männchen, als ob sie Eindringlinge in ihrem Revier vor sich sähen.

Naumann hebt richtig hervor, dafs diese Befehdung mitunter nicht eintritt, wenn die Tiere zu gleicher Zeit in den Behälter oder in das Zimmer gebracht werden. Dafs dem so ist, liegt wohl daran, dafs die frischgefangenen Tiere zumeist durch die übermächtigen, ihnen Furcht einflöfsenden Eindrücke der neuen, ungewohnten Umgebung zu verdutzt sind, um überhaupt etwas zu unternehmen. Ist dieser Zustand vorüber, so haben sie sich inzwischen schon an einander gewöhnt. Bei den Händlern sieht man ja mitunter grofse Mengen von Rotkehlchen oder den in dieser Hinsicht ganz ähnlichen Sonnenvögeln (*Leiothrix luteus* Scop.) im engsten Behälter zusammen, ohne dafs sie sich etwas zuleide tun. Allerdings bewohnen sie diese Käfige zumeist nur kurze Zeit. Würden sie solange darin belassen werden, dafs sie sich völlig mit ihrer Umgebung abfinden könnten, so dürfte wahrschein-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

lich ein Kampf aller gegen alle entbrennen, sicherlich dann, wenn ihre angeborene Ungeselligkeit durch das Hinzukommen des Brunsttriebes noch gesteigert würde.

Es entspricht den Anschauungen seiner Zeit, dafs Naumann die feindliche Haltung gefangener Rotkehlchen gegen ihre Käfiggenossen als Hartherzigkeit bezeichnet, gerade so wie er in dem Umstande, dafs ein Rotkehlchen bei ihm einen jungen Rothänfling auffütterte, Mitleid und Mitgefühl erblickt. In Wirklichkeit handelten die einen wie das andere unter der Herrschaft eines allmächtigen Triebes, sodafs es kaum angeht, diese Handlungen nach menschlicher Art sittlich zu bewerten.

Selbst bei Finkenvögeln äufsert sich die Abneigung dagegen mit artgleichen Männchen einen engen Raum zu bewohnen, mitunter so stark, dafs es sich während der Brunstzeit zuweilen als geradezu unmöglich erweist, einen Flugkäfig in der Weise neu zu bevölkern, dafs man heute zwei, morgen drei, übermorgen wieder ein paar Vögel hineinwirft u. s. f. Der Kampf um Raum entbrennt dann nicht selten — ich könnte vielleicht sogar sagen: fast immer — mit solcher Heftigkeit, dafs man am besten tut, die Vögel eilends zu trennen, ehe sie sich gegenseitig zerrupft und gemifshandelt haben. Dagegen hat man viel mehr Aussicht darauf, dafs die Vögel sich miteinander einleben, wenn man sie alle gleichzeitig in den Flugkäfig steckt.

Doch zurück zu unserem *Psittacus sulfureus!* Von Anfang an äufserte er nach nichts, selbst nicht nach Speise und Trank, so grofses Verlangen als danach, dafs seine menschlichen Hausgenossen ihm Gesellschaft leisteten. Ist jemand bei ihm, der sich mit ihm beschäftigt, so ist er überglücklich; wird er allein gelassen, so dämmert er für gewöhnlich ziemlich untätig vor sich hin; befindet sich ein Hausgenosse längere Zeit im Zimmer, ohne sich ihm zu widmen, so gerät er in den gröfsten Zorn. Wieviel ihm an der Gesellschaft des Menschen gelegen ist, bekundet er schon dadurch, dafs er Leckerbissen (d. h. solche Sachen, die er wirklich gern und mit Begierde zu verzehren pflegt; man kann sich hier leicht täuschen, da die Kakadus gerade in dieser Hinsicht individuell gar verschieden sind) sehr oft sogleich nach der Darreichung fallen läfst, weil sie ihn in dem Verkehr mit dem Menschen, bei dem Spiel mit seinen menschlichen Freunden stören. Der Umgang mit Menschen mufs also in dem Kakadu noch ein stärkeres Lustgefühl auslösen wie seine liebsten Speisen. Um zu erkennen, wie scharf dieser gemütliche Vogeltypus von jenem gesondert ist, bei dem der Weg zum Vertrauen einzig und allein über den Magen führt, brauche ich den Gelbhaubenkakadu nur mit meinem Mainastar (*Sturnus tristis* L.) zu vergleichen. Betrete ich das Zimmer, in dem sein Behälter steht, so kommt mir der Mainastar sogleich entgegengehüpft, drängt sich mit Kreischen und Pfeifen an das Gitter, hüpft und flattert: gebärdet sich kurzum, als sei er über mein Erscheinen aufser sich vor Freude. Bekannte sind dann

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

erstaunt über den „zahmen Vogel". In Wirklichkeit steht jedoch dieser Mainastar zu mir in gar keinem engeren Verhältnis. Meine Lebensäufserungen sind ihm bis auf eine völlig gleichgiltig; er schätzt mich nur als den Verabfolger von Mehlwürmern. Hat er seinen Anteil erhalten, so würdigt er mich keines Blickes und tut nicht das Geringste, mich zu irgend welcher spielerischen Tätigkeit einzuladen. Erst wenn ich mich wieder dem Eimer nähere, in dem die Mehlwürmer aufbewahrt werden, erwacht von neuem die stürmische Begeisterung, die er für meine Person zu haben scheint.

Etwas von diesem *Sturnus tristis* haben auch die meisten Erdsänger und *Sylvidae* an sich, mögen sie von den für sie begeisterten Liebhabern wegen ihres Gesanges und um anderer Vorzüge willen auf Grund eines Analogieschlusses auch in intellektueller Hinsicht — ich meine etwas vorschnell — sehr hoch eingeschätzt werden. Mir wenigstens verdarb es oft die Freude an solchen, recht zahm erscheinenden Vögeln, dafs ich mir sagen mufste, die ganze Anhänglichkeit an meine Person beruhe in wesentlichen nur auf dem Nahrungstriebe. Nicht zuletzt aus diesem Grunde habe ich mich in den letzten Jahren soviel mit Papageien beschäftigt. Ich vermeine — man vergleiche das, was ich über *Psittacus sulfureus* sagte — dafs deren Anhänglichkeit an den Menschen doch in weit höherem Mafse auf dem Geselligkeitstriebe, d. h. immerhin auf einem durchgeistigteren Bedürfnis beruht.

Auch bei vielen Papageien und Sittichen trügt, wie bei dem genannten *Sturnus tristis*, der Schein, nur dafs in diesem Fall die Gefiederten besser sind als wir leichthin vermeinen. Manchen Braun-, Gelb- und Grünwangensittichen (*Psittacus pertinax* L., *Psittacus aeruginosus* L., *Ps. cactorum* Pr. Wd.) wird ihr Besitzer ordentlich gram, weil sie ein für allemal mit allen Annäherungsversuchen, wie Köpfchenkrauen, Streicheln u. s. w., die der Mensch ja gerade bei Papageien zu machen pflegt, nichts im Sinne haben, sondern solches Vertrauen immer wieder mit Bissen belohnen. Bei diesen Tieren liegt der Schlufs scheinbar nahe, sie seien wild und wollten von dem Menschen nichts wissen. Dennoch ist es ein Trugschlufs, denn sie zeigen auf andere Weise sehr deutlich, wie sehr sie durch die Gegenwart des Menschen erfreut werden. Falls man sie aus dem Bauer herausläfst, wenden sie zumeist keinem anderen Geschöpfe ihre Aufmerksamkeit zu, sondern folgen nur ihren menschlichen Freunden auf Schritt und Tritt. Berühren wollen sie sich allerdings nicht lassen, weil sie doch wohl die Annäherung eines so grofsen Gegenstandes, wie es eine Menschenhand nun einmal ist, für etwas Bedrohliches halten. Für die Anhänglichkeit eines *Psittacus pertinax* legte noch neulich der Umstand Zeugnis ab, dafs er meine Frau, die sich vornehmlich mit ihm beschäftigte, bei der Rückkehr von einer zweiwöchigen Reise mit heller, durchaus unverkennbarer Freude begrüfste, obgleich die Wohltaten, die er von ihr empfangen hatte, nur in freundschaftlichem Verkehr, nicht aber in Leckerbissen bestanden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Das Dienstmädchen, das den Schreihals derweilen gefüttert hatte, war ordentlich eifersüchtig darauf, dafs ihr niemals gleiche Beweise der Neigung zuteil geworden waren.

Ich spreche hier von einer Eigenschaft, die, was den Verkehr mit den Menschen angeht, schon die obere Grenze der Leistungsfähigkeit der Vögel bedeutet, der Fähigkeit, die menschlichen Individuen auseinander zu halten, zu individualisieren. Mit Bedauern mufs ich zugeben, dafs mir Erfahrungen im Verkehr mit den Rabenvögeln fehlen. Wohl oder übel mufs ich mich dessen getrösten, dafs mir im Verkehr mit Papageien und Sittichen um so reichere zur Verfügung stehen.

Sicherlich haben die Papageien als Hausgenossen viele schlechte Seiten und doch ertrage ich seit Jahren unerträgliche Nager und Schreihälse, weil ich mir sage, dafs es doch die geistig am höchsten stehenden Geschöpfe sind, die ich unter den Gefiederten vorfand. Und selbst unter ihnen ist nicht allen Mitgliedern der begabtesten Arten die Fähigkeit zu eigen, den Menschen als Individuum zu erkennen. Z. B. besafs ich einen *Psittacus senegalus* L., der wegen seiner Zahmheit der Liebling aller Hausgenossen war. Und doch schätzte ich seine Zahmheit nicht allzu hoch ein; es war ein überaus geselliges Tier, das gerne unterhalten sein wollte und daher jedem Menschen, mochte es sein wer es wollte, mit gleicher Liebenswürdigkeit begegnete. Die Annehmlichkeit, die die Unterhaltung mit dem Menschen für den Graukopf bedeutete, war für ihn ein Gut, in dessen Genufs er durch ein bestimmtes Verhalten gewohnheitsgemäfs zu gelangen strebte.

Auch meinen rührend zahmen *Psittacus sulfureus* achte ich aus demselben Grunde nicht so hoch, als er es zu verdienen scheint. Da ich diese Zeilen bei Lampenlicht niederschreibe, schaut er wieder schnabelknackend zu mir herüber. Diese Geste ist bei ihm ein beredtes Zeichen, dafs er sich unterhalten möchte. Nur darf ich mir nicht einbilden, dafs ihm besonders viel an meiner Persönlichkeit gelegen sei. Jeder, der sich dazu versteht, ihn zu unterhalten, ist ihm gleich lieb, jedem erweist er dieselben Liebkosungen. Dafs er dabei völlig zuverlässig ist und niemals Anstalten macht, tückisch zu beifsen, kommt ebenfalls allen menschlichen Spielgefährten in gleichem Mafse zugute.

Immerhin stellt dieser *Psittacns sulfureus* nicht die obere Grenze des Unterscheidungsvermögens der Papageien dar. Ich erwähnte bereits, dafs mein *Psittacus pertinax* seine Zuneigung ganz besonders meiner Frau zuwandte. Ebenso unterscheidet, wählet und richtet mein *Psittacus roseicapillus*. Er ist durchaus kein unbedingt liebenswürdiger Vogel und mancher, der sich mit ihm anzufreunden gedachte, zog den gebissenen Finger eiligst aus seinem Käfige zurück. Dennoch ist mir der Grimmbart lieber als der glatte *Ps. sulfureus*, weil ich weifs, er kennt mich und meine Frau, entschlofs sich mit uns auf das liebenswürdigste zu verkehren, aber seinen Bekanntenkreis nicht ohne Grund zu er-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

weitern. Hier begegnete mir ein Personengedächtnis, dafs sich so unverkennbar äufserte, dafs die Frage garnicht weiter zur Debatte gestellt werden brauchte.

Nun bin ich ja sicher, dafs unzählige Liebhaber mir entgegnen werden, ich erzähle ihnen garnichts neues, ihre Rotkehlchen, ihr Steinrötel, ihre Singdrossel mache jene Unterscheidung von jeher. Es fragt sich nur, ob sie bei ihren Angaben mit derselben Vorsicht und derselben Zurückhaltung vorgehen, deren ich mich bei solchen Äufserungen — zum Ärger mancher Fachgenossen — immer befleifsigt habe. Was ich oben von meinem *Sturnus tristis* L. schreibe, gilt von so manchem Rotkehlchen, so manchem Schwarzplättchen, so manchem Steinrötel, das sein Besitzer überschwänglich preist, weil es ihn mit seinen schönsten Liedern begrüfst. Er wird meine Behauptung, dafs diese Freude garnicht ihm, sondern dem von ihm verabfolgten Leckerbissen gelte, vielleicht als eine Art Beleidigung empfinden. Doch gibt es hier, um die Sache zu klären, nur einen Beweis, das Experiment. Das aber ist oft schwer anzuwenden und sein Ergebnis noch schwerer zu deuten. Die Vögel verhalten sich nicht selten ähnlich wie Kinder von 3—4 Jahren. Sie vermissen Dinge, die aus ihrem Gesichtskreis verschwinden, nur wenig, erhalten aber selbst nach Monaten, wenn der betreffende Mensch wieder in ihrer Nähe erscheint, mit dem Sinneseindruck zugleich auch eine Vorstellung von dem Gesehenen wieder zurück.

Selbst wenn also ein Steinrötel nach zwei-, dreimonatiger Trennung seinen Herrn mit frohen Strofen begrüfsen würde, wäre damit noch nichts weiter erwiesen, als dafs mit diesem Sinneseindrucke für den Vogel ein Lustgefühl verbunden war, dessen Grund die anthropomorphisierenden Schriftsteller in abstrakten Gefühlen, ich dagegen in konkreteren Beziehungen suche. Der Jesuit Wasmann, der viel logischer und kritischer arbeitet als manchen oberflächlichen Schönrednern lieb ist — ich teile seine Weltanschauung nicht, aber man darf gegebenen Falls auch mit Feindeslob nicht zurückhalten — hat den m. E. ganz richtigen Grundsatz aufgestellt, man dürfe bei der Erklärung von tierischen Handlungen niemals kompliziertere Beziehungen in Anspruch nehmen, wenn man mit einfacheren auskommen kann. Warum sollte man in unserem Falle davon abweichen? —

Es versteht sich von selbst, dafs jene Vogelarten besonders leicht zu zähmen sind, wo derNahrungs- und Geselligkeitstrieb in gleicher Weise dazu beitragen, den Vogel dem Menschen näher zu bringen, namentlich, wenn beide Tiebe in nahezu gleicher Stärke eben einander wirken. Darauf ist es zurückzuführen, dafs solche Papageien, die keinerlei Vorliebe für bestimmte Leckerbissen äufsern, viel schwerer zu zähmen sind als andere, deren Sinn auf Nüsse, Obst und Möhren gerichtet ist und die gern einen Teil ihrer Zurückhaltung aufgeben, um nur in den Besitz der ersehnten Gegenstände zu gelangen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Jedoch nicht nur unter den Papageien, auch unter den Sperlingsvögeln gibt es Arten, im Verkehr mit denen wir uns in der glücklichen Lage befinden, den Nahrungs- wie den Geselligkeitstrieb bei der Zähmung benutzen zu können. Ich weise hier namentlich auf die *Paridae* hin. Manche Sumpfmeisen nehmen z. B. sehr gern einen Mehlwurm, sind aber auf diesen Leckerbissen doch nicht so erpicht, dafs sein Anblick ihren Geist für alle anderen Eindrücke abblendet. Ich habe Sumpfmeisen besessen, mit denen man geradezu spielen konnte. Reichte man ihnen einen Papierschnitz hin, so zogen sie an dem einem, ihr Pfleger an dem anderen Ende. Wenn man sie dann plötzlich mit weit gespreizten Fingern überdeckte, so rannten sie wohl wetternd davon, kamen aber so bald zurück, dafs man klar erkannte, die Sache erschien ihnen, wenn auch befremdend, so doch sehr pläsierlich. Auch für Dompfaffen, Kreuzschnäbel und Zeisige (*Pyrrhula pyrrhula* L., *Loxia curvirostra* L., *Chrysomitris spinus* L.) und für manche Fremdlinge, wie z. B. Bronzemännchen und die japanischen Möwchen gilt das hier Gesagte. Alle diese Tiere sind so sehr an das Leben im gröfseren Verbande gewöhnt, dafs sie, wenn sie die neue Umgebung erst genau kennen lernten, sich dem Menschen nähern, auch ohne dafs der Nahrungstrieb dabei eine Rolle spielt. Ich glaube, selbst hier von der Wirkung stellvertretender Reize sprechen zu dürfen. Zwischen den artgleichen Vögeln und dem sie vertretenden Menschen ist sicher ein sehr grofser Unterschied. Sie haben eigentlich — wenigstens soweit unser Gedankenkreis in Frage kommt, — nichts weiter gemeinsam als Leben und Bewegung und doch nimmt der Zeisig, der Dompfaff — faute de mieux — den Menschen statt seiner Artgenossen als Gesellschafter an.

Äufsert sich das Geselligkeitsbedürfnis gegenüber Tieren anderer Arten, so ist man sich oft nicht im klaren, wieviel man von dem Gefühle auf das Konto des Geselligkeits-, wieviel auf das des Geschlechtstriebes setzen mufs. Es wäre für einen Biologen, dessen Kräfte dieser Aufgabe gewachsen sind, eine dankbare Aufgabe, des weiteren zu verfolgen, wie diese beiden Triebe sich im Tierreich durchkreuzen, zu einander gesellen, ursprünglich von einander ableiten. Meines Erachtens ist das eine der interessantesten Fragen, die wir an die tierische Schöpfung richten können. Mir persönlich ist es ganz klar, dafs bei verschiedenartigen Sittichen und Papageien — auch gleichen Geschlechtes —, die wir einander beigesellen und dann im besten Einvernehmen miteinander weiter leben sehen, der Geschlechtstrieb neben dem Geselligkeitstriebe ein Hauptgrund der Zuneigung zu sein pflegt. Wenn ich sehe, wie mein *Psittacus monachus* Bdd. den ihm beigesellten *Psittacus torquatus* Bdd. um Liebkosungen — Köpfchenkrauen u. a. m. fortwährend anbettelt, wie *Psittacus tirica* Gmel. und *Psittacus aureus* Gmel. sich in gegenseitigen Liebkosungen erschöpfen, so ist es für mich fraglos, dafs die hier zum Ausdruck kommende Stimmung einen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

starken Einschlag geschlechtlichen Gefühls hat. Höchstwahrscheinlich ist ja die Wurzel aller Liebkosungen auf geschlechtlichem Gebiete zu suchen; gelangen sie später ohne geschlechtliche Erregung zur Anwendung, so haben wir es mit einem spielerischen Gebrauche von Bewegungen zu tun, die zu leben- und arterhaltenden Zwecken erworben wurden. Wir dürfen meines Erachtens an solchen Dingen nicht vorübergehen, weil wir sie kurzerhand für selbstverständlich halten, sonst kommen wir schliefslich so weit, dafs wir garnichts wissen, d. h. uns über nichts klar sind, weil wir alles für selbstverständlich halten.

Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man die meisten Annäherungen eines Vogels an Vertreter anderer Arten, namentlich, soweit sie zur Brunstzeit vorkommen, auf geschlechtliche Gründe zurückführt und auch hier einen Einflufs stellvertretender Reize erblickt. Bei Papageien liegen die Dinge zweifellos so, dafs man schon bei ihrem Verkehre mit Menschen vielfach Spuren geschlechtlicher Erregung wahrnimmt. Wenn sie immer wieder gekraut und unter den Flügeln gestreichelt werden wollen, so bitten sie, dafs der Mensch ihnen ein Lustgefühl bereite, das mehr oder weniger in das Gebiet des Geschlechtlichen gehört, wenn das den Tieren auch nicht irgendwie zum Bewufstsein kommt. Mitunter wird ihre geschlechtliche Erregung sogar ganz augenfällig; wie Hunde den Stiefel ihres Herrn liebkosen, versuchen Kakadus die Hand, den Arm ihres Pflegers zu treten. Ich habe Fälle erlebt, wo die Geilheit der Papageien geradezu widerwärtig wurde und ihrem Herrn auf Wochen hinaus die Freude an ihrem Umgange verdarb.

Wir haben hier das Gebiet, auf das die Überschrift hinwies, mehr disponiert als behandelt. Aber vielleicht war auch das der Mühe wert, empfing der Leser den Eindruck, dafs auch diese scheinbar so krausen und wirren Vorgänge sich in strenger Gesetzmäfsigkeit vollziehen. Möglicherweise gewinnen wir sogar den einen oder anderen Fachgenossen zur Mitarbeit auf einem Felde, wo noch viel fruchtbares Land darauf harrt, von der Pflugschar des Gedankens durchwühlt zu werden. Das wäre für den Verfasser der schönste und begehrteste Lohn.

Graudenz, 18. X. 09.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: 58_1910

Autor(en)/Author(s): Braun Fritz

Artikel/Article: Beiträge zum Seelenleben gefangener Vögel, insbesondere über die seelischen Vorgänge bei der Zähmung. 276-289